

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 298. Bromberg, den 29. Dezember 1931.

1 Mädchen, 1 Auto, 1 Hund

Roman von Ole Stefani.

14. Fortsetzung.

„Was ist los?“ murmelte sie schlaftrunken. „Bist du verrückt? Ruhig, Tarka! Pfui, sei still! Häßlicher Hund... du weckst ja das ganze Haus auf! Was hast du denn?“

Tarka hörte auf zu bellen, er winselte und wedelte erregt mit dem Schwanz.

„Was hast du denn, du Dummkopf?“ Janet schlüpfte aus dem Bett, band Tarka los und ging mit ihm zur Verandatür. Es war niemand auf der Veranda und der Abhang zum Strand hinunter lag still und friedlich da. Schon breitete sich ein grauer Himmel über dem Meer, aber er war noch kaum hell genug, einen Schimmer auf die feuchten Steine zu werfen, von denen sich die Ebbe langsam zurückzog.

„Was bist du für ein dummer Hund!“ schalt Janet, bückte sich und steckte ihre Nase in sein Fell. Ich habe so schön geschlafen. Also — marsch auf deinen Platz!“ Aber als sie ihn wieder festbinden wollte, sah er sie so unglücklich an, daß sie nicht widerstehen konnte, ihn freiließ, und tat, als wenn sie nicht merkte, daß er mit charmantem Wedeln zu ihr ins Bett sprang und sich an ihren Rücken drückte.

„Ich habe eben keinen Charakter!“ schalt sie sich. Sie war glücklich, wieder ganz müde zu sein, kaum daß sie lag. Aber dann machte sie noch einmal Licht, um nach der Uhr zu sehen. Und als sie wieder ausknipsen wollte, fiel ihr schon sehr müder Blick auf ihre Tasche, die auf dem Nachttisch lag.

Der Blick kam von der Tasche nicht los, Janet wußte selbst nicht warum. Irgend etwas schien verändert. Sie zerbrach sich schlaftrunken den Kopf, die Finger immer noch am Schalter der Lampe. Und auf einmal kriegte sie einen solchen Schrecken, daß sie ganz wach wurde.

Sie starrte die Tasche mit verstörten Augen an. Sie entsann sich: als sie einschlief, war die Lage der Tasche so gewesen, daß die Silberbuchstaben des Monogramms obenauf sichtbar waren. Jetzt lag die Tasche umgekehrt — auf derjenigen Seite, wo die Buchstaben angeheftet waren.

Hastig setzte sie sich auf und griff mit fliegenden Händen nach der Tasche, um sie zu öffnen. Sie holte alles heraus, was darin war: die Toilettesachen und Notizbücher und die alte Korrespondenz und den neuen Brief mit dem Safeschlüssel, den sie heute bekommen hatte — nichts fehlte. Nichts.

Allmählich beruhigte sich Janet, ihr Herz klopfte wieder im normalen Rhythmus und die Schläfrigkeit kam wieder über sie. Sie trank ein Glas Wasser. Sie überlegte: es war sehr gut möglich, daß sie, während sie zu schlafen glaubte, schon einmal nach dem Wasserglas gegriffen hatte — das Schlafmittel, wie alle Schlafmittel der Welt, machte durstig — und daß sie bei dieser Gelegenheit die Tasche, die im Wege lag, umgedreht hatte.

Sie war ärgerlich auf sich selbst. „Als ob ich nicht schon so genug Aufregung hätte!“ seufzte sie. Tarka stöhnte beleidigt, weil sie nicht still lag.

„O Verzeihung, mein Herr —“, murmelte sie, machte die Lampe aus — und bald schliefen sie beide friedlich ein.

22.

Es muß um dieselbe Stunde gewesen sein, als — zwei Kilometer von St. Jean entfernt, nach Osten, in entgegengesetzter Richtung von Dieppe — ein Boot vom Land abstößt. Drei Männer sitzen darin, von denen zwei rudern.

Dem dritten ruft ein Mann vom Ufer nach: „Beeilen Sie sich! Sagen Sie dem Kapitän, er soll fahren, was die Maschine hergibt. Wenn er noch vor fünf Uhr in Newhaven ist, erreichen Sie den Frühzug nach London und haben Zeit, alles für die nächste Nacht vorzubereiten. Also — viel Glück!“

„Danke!“ ruft es zurück.

„Viel Glück!“ ruft auch das Mädchen, das am Strand neben dem Manne steht. „Gute Fahrt!“

Sie stehen noch eine Weile am Ufer. Sie sehen, wie das Boot das kleine Dampfschiff erreicht, das draußen auf den Wellen schaukelt. Im Osten liegt ein Streif aus Rosa und Lichtgrün quer über dem Horizont und teilt sich der unruhig bewegten Fläche mit. In der Richtung, wo Dieppe liegt, zuckt noch das Licht eines Leuchtturms auf und erstirbt in regelmäßigen Intervallen.

„Kommen Sie, Martha!“ Der Mann wendet sich zum Gehen.

„Ja —“, sagte sie gehorsam.

Sie gehen beide auf Schloß St. Jean zu. Aber vor der Lichtung, die das Wäldchen vom Schloßpark scheidet, trennen sie sich.

23.

Als sie alle nach Tisch auf der Terrasse saßen und sich sonnten und als Violet zum vierten Male sagte: „Du rauchst wieder zu viel, Janet —“, wurde der Capitain der Gendarmerie von Dieppe gemeldet. Er war ein liebenswürdiger und umgänglicher kleiner Herr, der sich nicht genug tun konnte, zu bedauern, daß die Herrschaften eine so peinliche Begegnung gehabt hätten. Es sei seit Menschengedenken das erste Mal, daß ein so frecher Raubüberfall in dieser Gegend verübt worden sei. Die Kontrolle, die die Polizei an der Küste ausübe, sei außerordentlich straff, er sei tief erschrocken, daß dennoch — usw.

Er versprach, zwei Gendarmen zur ständigen Bewachung um das Schloß zu stationieren.

In diesem Augenblick schoß Tarka wie ein Irrsinniger unter dem Tisch hervor und hätte sich selbstmörderisch von der Terrasse in die Tiefe gestürzt, wenn Cranbourne ihn nicht im letzten Augenblick am Nacken erwischt hätte.

Drunten war auf dem Wege vom Strand her der unmöglich gelbe Bademantel erschienen und Praycotts Gesicht mit den vom Salzwasser verwirrten hellblonden Haaren nahm den gezwungenen amüsierten und verlegenen Ausdruck an, mit dem er immer auf Tarkas Angriffe zu reagieren pflegte.

„Sie sind aber auch zu groß!“ sagte Tante Betsy mißbilligend.

„Ruhig, du Vieh, dieser Gentleman hat deiner Herrin gestern das Leben gerettet!“ rief Anderson.

„Tarka wird hier draußen noch wilder als er war!“ klagte Violet. Und Cranbourne schüttelte sich vor Lachen.

Das war Praycott sichtlich nicht recht. Er warf sich in die Brust und verkündete: „Miß Gregory — heute habe ich das Recht, meine Bitte von gestern zu wiederholen. Machen Sie mit mir einen kleinen Spaziergang!“

Sie zündete sich zerstreut eine Zigarette an.

„Oder soll ich an der Küste entlang fahren?“ schlug Praycott vor. „Ich weiß großartige Wege!“

Cranbournes Lachen erstarb. Man sah ihm an, daß er die größte Lust hatte, Tarka, der sich wand und knurrte, loszulassen.

Janet konnte nach dem Vorfall von gestern nachmittag nicht gut nein sagen. „Danke —“, erwiderte sie zögernd. „Schön — fahren wir also . . . ein Jammer, daß Tarka Sie nicht leiden kann! Ich hätte ihn so gerne mitgenommen!“

„Na — mit der Zeit —“, sagte der Amerikaner lächelnd, indem er vorsichtig die Treppe hinaufstieg.

„Ich fürchte, Sie täuschen sich, lieber Herr!“ sprach Janet kühl. „Er ist heute ganz besonders wild auf Sie. Sehen Sie, er hat sogar eine Raupe!“

„Eine Raupe . . .?“ sagte Praycott verständnislos und gedehnt und verschwand im Haus.

„Eigentlich ein hübscher Mensch!“ sagte Violet hinter ihm her. „Findest du nicht, Janet? — Er ist ein sehr hübscher Mensch!“

„Nur etwas zu groß . . .“, sagte Tante Betsy überlegend.

Janet lief in ihr Zimmer. Sie schloß ihre Tasche ein und holte sich ihren Regenmantel und ihre Brille. Als sie das Zimmer verließ, kämpfte sie mit dem Gefühl, etwas vergessen zu haben. Aber da sie nicht darauf kam, schloß sie die Tür. Eine Stunde später hatte sie Gelegenheit, sich sehr lebhaft daran zu erinnern — aber da war es zu spät.

Sie saßen im Wagen und schnurrten den Weg auf der anderen Seite des Schlosses hinab nach Osten — es war eine Gegend, in der Janet noch nie gewesen war. Ihr Interesse und ihre kindliche Lust am Schauen waren erwacht. Aber sie hütete sich aus unerklärlichem Trotz, es ihrem Begleiter einzugestehen.

So sprachen sie während der ersten zehn Minuten kein Wort.

Der Weg führte in scharfen Biegungen dicht ans Meer. Praycott sauste darauf zu, als wollte er in die Wellen hinein. Dicht davor stoppte er. Er hielt der See ein strahlendes Gesicht zugewandt.

„Das ist aber ein wundervolles Meer!“ sagte er.

„Ja —“, sagte Janet. Und dachte: „Er hat ganz nette Augen, wenn er sich freut.“

„Das ist ein wirklich verdammt wundervolles altes Meer!“ sagte er.

„Ja —“, sagte sie.

„Ja. Dagegen kann man nichts sagen.“

„So?“ meinte sie abschließend und sie fuhren weiter.

Dann sahen sie einen Mann, der gerade den Wellen entstieg und in gestrecktem Trab wie ein Dauerläufer den Strand entlang spurtete. Er hatte seinen Bademantel unter dem Arm und rannte auf das Schloß zu. Als sie näher hinsahen, erkannten sie Mac Norton. Und als sie noch näher hinsahen, bemerkten sie beide gleichzeitig etwas, was ihnen auffiel.

„Ach —“, sagten sie — wie aus einem Munde. Sie blickten sich an und lachten. Und dann wurde Praycott wieder ernsthaft, ließ den Wagen langsamer fahren und wandte sich noch einmal nach dem Dauerläufer um.

Janet lachte weiter. „Er sieht komisch aus. Sie haben auch nicht gewußt, daß er eigentlich eine Glatze hat, nicht wahr?“

„Nein —“, sagte Praycott nasal und gedehnt.

„Nein —“, machte sie nach.

Praycott drehte sich herum und sah Janet herausfordernd an. Sie verstand seinen Blick erst, als sie hörte, was er sagte. „Nein, Miß Gregory, das wußte ich bis jetzt nicht. Es ist mir sehr interessant. Ich dachte bis jetzt, Major Cranbourne sei der einzige in unserer kleinen Gesellschaft, der eine Perücke trägt.“

„Wer —?“ fragte sie entsetzt.

„Major Richard Cranbourne. — Ach, das wußten Sie nicht?“ Er strahlte sie an und seine herausfordernde Miene wurde offenkundig schadenfroh. „Er trägt eine Perücke. Sie ist großartig gemacht. Er hat kein Haar auf seinem Schädel. Aber er sieht sicher auch ohne Haar gut genug aus. Glauben Sie nicht auch?“

Sie sagte kein Wort. Sie war puterrot und ärgerte sich. Sie fuhren wieder eine lange Strecke, während sie stumm nebeneinander saßen. Sie dachte: „Ich habe schon genug. O wie ich mich langweile!“

Dann war er es wieder, der das Gespräch begann. „Es ist wegen der Farbe!“ sagte er plötzlich.

Sie blickte ihn erstaunt an. „Was meinen Sie?“

„Wegen der Farbe des Bademantels!“ erklärte Praycott höflich.

„Welchen Bademantels?“

„Des meinen. Ich glaube, ich kaufe mir einen neuen.“

„Bitte“, sagte sie zart.

„Ja. Das ist doch sehr wichtig. Ich meine, deswegen bellt sie mich immer so an!“

„P“, sagte Janet nur. Sie lehnte sich verächtlich zurück und verzichtete auf weitere Erläuterungen.

Sie gewahrte von der Seite, wie sich seine Kiefernmuskeln bewegten, und als sie genauer hinsah, mußte sie leider konstatieren, daß er heimlich vor sich hin lachte. „Sie lachen ja!“ sagte sie empört.

„So?“ Er sah sie aus seinen wasserblauen Augen harmlos an.

„Hören Sie, Mr. Praycott!“ versetzte sie kühl. „Manchmal denke ich, Sie sind gar nicht so blöde, wie Sie sich stellen!“

„Wissen Sie, wie Sie jetzt aussehen?“ fragte er, indem er sich ihr plötzlich zuwandte.

„Interessiert mich unbeschreiblich wenig.“

„Sie sehen oft so aus, als ob Sie vierzehn Jahre alt wären.“

Janet war einen Augenblick starr. „Ach bitte“, sagte sie — und plötzlich wurde sie inne, daß sie in einem Ton sprach, den sie oft von Violet gehört hatte. „Wir wollen jetzt umkehren, ich habe Kopfweh!“

Wieder merkte sie, daß seine Gesichtsmuskeln zuckten. „Ich verbitte mir Ihr Lachen!“ schrie sie und errötete vor Zorn. „Ich will aussteigen!“

„Nein“, sagte er.

„Wie?“

„Nein.“

Praycott sprach ganz ruhig. Er brachte das Auto mit einem harten Ruck zum Stehen. Sie waren auf einer Höhe, zu ihren Füßen lag ein weites, gelbes und grünes Meer und zu ihrer Linken breiteten sich flache Felder aus, die in der Ferne von sanften bräunlichen Hügeln begrenzt wurden.

Janet sah ihn fassungslos an. Seine Züge hatten einen unbewegten, fast harten Ausdruck. Sie fürchtete sich. Sie kannte ihn nicht wieder. „Ich will nach Hause!“ sagte sie hastig.

„Nein — Miß Gregory!“ Er sprach überlegen und ruhig, seinen Blick fest in dem ihren. „Sie müssen mich anhören. Ich bin nur deshalb mit Ihnen herausgefahren. Ich habe Sie eben nicht ärgern wollen, denn ich möchte, daß Sie mir vertrauen.“

Sie schwieg verblüfft.

„Habe ich mir nicht gestern das Recht dazu erworben?“

„Ach so!“ Ihr Ton hatte etwas Ironisches. Sie mußte an Onkel Martin denken.

Er wurde eine Sekunde unsicher. Sein Blick irrte von ihr ab und heftete sich aufs Meer. Dann fragte er kurz: „Wie finden Sie mich?“

„— Gräßlich!“

„Gut. Wollen wir heiraten?“

Schweigen.

„Miß Gregory?“

Muß es gleich sein?“ fragte sie im Gefühl, daß er scherze.

„Gleich? Na — wir können es in zwei Tagen haben. Ich kenne eine Stelle, die alles arrangiert. Wenn Sie ja

sagen, fahren wir gleich zurück nach Dieppe." Er zog die Uhr. „Der Dampfer geht in zwei Stunden. Wir können noch irgendwo Tee trinken, ehe er fährt."

Janet war starr. Sie sah Praycott mit ängstlichen, weitaufgerissenen Augen an. „Hat es in Ihrer Familie oft so etwas gegeben?"

„Was?"

„Akuten Irrsinn!"

Er lachte trocken. „Ich begreife Sie vollkommen. Aber Sie sind ein Mädchen von raschen Entschlüssen. Ich glaube, Sie so zu kennen. Miß Gregory — heiraten Sie mich!"

„Das könnte Ihnen so passen!" Sie sagte tapfer und bewußt taktlos: „Ich habe eine Masse Geld."

Er wiegte den Kopf. „Wir lassen uns dann wieder scheiden."

„Ich danke für Ihren ehrenden Antrag. Ich werde ihn mit Ihrem Freund Tarka durchsprechen."

(Fortsetzung folgt.)

Billy hat Mut.

Skizze von Horst Biernath.

Bekanntlich ist das beste Mittel gegen Klapperschlangengift Alkohol — woraus nicht gefolgert werden soll, daß jeder brave Mann, der einen Schnaps trinkt, notwendig von einer Klapperschlange gebissen worden sei. Nein, Billy O'Connor zum Beispiel hatte zeit seines Lebens nichts mit jenen Untieren zu tun gehabt — und liebte das „Antitoxin" dennoch zärtlich; ich möchte nämlich die barsche Feststellung vermeiden, daß Billy soff. Und gerade ihn traf die Prohibition, als er im besten Mannesalter stand. Billys Durst stieg mit den Erfolgen der Prohibitionisten. Da nun die Polizei ein Auge auf ihn hatte und seine Tätigkeit an der Grenze mißtrauisch verfolgte, zog er sich voller Gram nach Norden zurück und beschloß, in Dallas die Witwe des Gemüsehändlers John Nashfast zu ehelichen.

Drei Monate lang unterdrückte er seinen sündhaften Durst und übernahm zugleich mit den Anzügen des verblichenen John Nashfast auch dessen Tätigkeit, Früchte zu sortieren und Kohl feilzuhalten. Eines Tages aber stürzte ein Mann in die Apotheke von Mister Crewes und schrie den Provisor an, er sei Billy O'Connor, der neue Mann von Nashfasts Witwe — und wenn er nicht augenblicks Schnaps bekäme, so müsse er in einer Stunde sterben! Weil nämlich Tom Norman, dieser niederträchtige Kerl, ihm weder die Witwe John Nashfasts noch dessen einträglichen Gemüseladen gönne — oh — und ihm mit diesem hübschen Zahn einer Klapperschlange den Hut garniert habe — von innen! versteht sich!

„Um Himmelswillen, Mister O'Connor!" schrie der junge Apotheker, der frisch aus St. Louis importiert war. „Kommen Sie her — trinken Sie!" und mischte Billy ein „Antitoxin" zusammen, das nur zum kleinsten Teil aus Wasser bestand.

„Mehr!" stöhnte Billy, „mehr — wenn ich nicht elend verrecken soll an dieser schuftigen Eifersucht und Tücke von Tom Norman!" Schließlich aber, schon halb gerettet, schluchzte er, daß er es dem jungen Herrn ewig danken werde, und umarmte den Apotheker — und trank — und trank, bis er wie ein Klotz umfiel.

Nach tiefem Schlaf stand Billy gesund auf, schüttelte seinem Lebensretter die Hand, verkaufte vier Wochen lang Orangen und rote Rüben und war ein treusorgender Familienvater. Dann aber machte der tückische Tom wieder einen Anschlag auf Billy, denn der totenbleiche und schweratmende Mann, der in die Apotheke zum „White Eagle" hinein stolperte, schrie, man solle ihm das Leben retten, das Tom Norman ihm nicht gönnen wolle — da! Und er zeigte einen Gifthaken aus seinem Hut hervor, der für drei O'Connors völlig genügt hätte. Dieses Mal rettete ihn eine junge Dame, die im „Weißen Adler" den Besitzer vertrat. Allerdings fand Billy ihr Antitoxin nicht so kräftig wie das des jungen Apothekers.

Die Mordanschläge Tom Normans erfolgten in immer kürzeren Abständen. Während zwischen dem ersten und zweiten Attentat ein Monat lag, ereignete sich Numero drei vierzehn Tage später, und schließlich praktizierte dieser höllische Tom den Giftzahn schon in Billys Hut, wenn der Ärmste noch seinen Rausch in aller Gemütsruhe ausschnarchte. Siebzehn Pharmazien gab es nur in Dallas. Nach drei Monaten hatte er sie sämtlich in Anspruch genommen — was blieb dem armen Teufel also anderes übrig, da Tom Norman ihn mit aller Gewalt umbringen wollte, als wieder von vorne anzufangen.

Er stürzte in den „Grizzly" hinein. „Wieder dieselbe Geschichte!" stöhnte er, von den Fieberschauern des Giftes geschüttelt. Und wieder wurde er ohne Zögern gerettet. An diesem Abend aber hatten die Pharmazeuten von Dallas ihre fällige Jahresversammlung. Und da die Apotheker Nordamerikas die einzigen Leute sind, die sich feuchte Zusammenkünfte erlauben können, so wurde auch diese Versammlung durchaus heiter.

„Ich habe . . . hicks", sagte der junge Apotheker von Mister Crewes in vorgerückter Stunde, „einem Manne . . . hicks — namens Bi-Bi-Billy O'Connor . . . hicks — schon zweimal . . . hicks . . ."

Jeder hatte schon einmal dem Billy O'Connor! Und jeder wollte noch einmal dem Billy O'Connor! Und siebzehn Apothekenbesitzer samt einunddreißig Gehilfen warteten am nächsten Tage auf Billy O'Connor, und Billy kam! Nur mühsam noch hervorwürgend, daß Tom Norman, dieser Henkersbraten, ihn nun wohl endgültig erledigt habe, wenn man ihm nicht auf der Stelle ein ganz starkes Mittel eingäbe — uff —

„Nur herein, Herr O'Connor!" rief Mister Wimble, der Besitzer vom „Blue Lion" hilfsbereit. „Und Sie, Sir", wandte er sich an seinen Gehilfen, „brauen diesem armen Mann eine Medizin mit wenig „aqua destillata", he!"

In einer kurzen Minute stand ein ausgewachsenes Glas vor ihm, das er mit dem Gesicht eines Märtyrers in sich hineinstürzte.

„So — das dürfte genügen", sagte Mister Wimble sanft.

„Wo denken Sie hin, Sir?" schrie Billy angstvoll und klaubte einen Gifthaken aus seinem Hut, der schon eher wie der Stoßzahn eines jungen Elefanten anzusehen war. „Ich brauche viel Medizin, Sir, wenn ich nicht elend eingehen soll — — —"

In kurzen Abständen fanden sich, telephonisch herbeigerufen, sämtliche Apothekenbesitzer von Dallas ein und schauten mitleidig zu, wie Billy langsam verröchelte.

„Er muß nun sterben, der arme Kerl", sagte Mister Wimble traurig. „Denn als O'Connor zu mir kam, sah ich sofort, daß dieses Mal der tückische Tom Norman sein Werk gründlich besorgt hat. Da habe ich denn dem Bedauernswerten, um seine Qualen zu verkürzen, eine gute und sichere Mischung von Zyankali, Arsen und Strychnin gegeben."

„Friede seiner Asche!" sagten die Herren im Chor.

„Arsen und Zyankali?" schrie Billy entsetzt.

„Und Strychnin dazu", ergänzte Mister Wimbles Gehilfe mitleidig und machte eine Bewegung mit der Hand, als würfe er Billys Sarg die letzten drei Hände voller Erde nach. — Und in diesem Augenblick fühlte Billy, wie das Gift in seinem Körper zu wirken begann. Ganz leise zuerst, als kitzle ihn jemand in den Eingeweiden. Er stand wie gelähmt da und hörte plötzlich, daß sein Magen „Grrrrrr" machte, als gurgle jemand in seinem Bauch.

„Strychnin?" wiedeholte er mit blassen Lippen.

„Und auch noch ein paar Tropfen „Perpetuum mobile" dazu", bemerkte Mister Wimble mit unerschütterlicher Ruhe.

„Perpet — —" stotterte Billy furchtsam, und dann mit ersterbender Stimme, während in seinem Innern ein verrücktes Orchester Militärmärsche schmetterte: „Oh, ihr Pillendreher! Es war ja alles erlogen mit Tom Norman und seinen Mordversuchen — alles erlogen — — —!"

Billy wankte aus dem „Blauen Löwen" hinaus, um wenigstens zu Hause zu sterben. Aber während Arsen, Zyankali und Strychnin mit ihrer Wirkung auf sich warten ließen, merkte nicht nur Billy, sondern auch jeder Vorüber-

gehende, der ihm entsetzt auf der Straße auswich, die fürchterliche Wirkung des „Perpetuum mobile"; dieser Teufelsmedizin.

Eine ganze Woche lang hielt es ihn in schrecklicher Bewegung — weil dieses „Perpetuum mobile" nämlich Crotonöl war, von dem ein paar Tropfen bekanntlich dieselbe Wirkung haben wie etwa ein stattliches Faß voll Rizinus.

Pfui! was für eine schreckliche Geschichte! Aber was sagen Sie zu Billy O'Connor, wenn ich Ihnen nun erzähle, daß er ungeachtet der bitteren Lehre samt seiner Familie nach Oklahoma gezogen ist — weil es dort nämlich dreiundzwanzig Apotheken gibt!

Wildschafe im Himmelsgebirge.

Weidmannsheil in der Mongolei.

Von Joseph M. Velter.

Schwarz, undurchdringlich lag die Nacht über den Scharautschibergen. Sturm hatte sich aufgetan, auf die Wände unseres Zeltes fuhren in Stößen Schauer von Hagelschlossen nieder. Die Verspannungen schlugen. Es klatschte und klapperte. Längst war unser Feuer erloschen, längst lagen wir eingehüllt in Decken und Felle — und froren. An Schlaf war nicht zu denken.

Im Tekes-Tal hatten wir auf unserem Marsch nach der mongolisch-russischen Grenze vor drei Tagen kalmückische Jäger, braunrote, schwarzhaarige, wilde Gesellen getroffen. Vor einem ihrer Zelte lag ein erlegtes riesiges Bergschaf, wie es scheu und kaum auffindbar in den Bergen des Tiën Schan, des chinesischen „Himmelsgebirges", haust. Die Jäger nahmen uns freundlich auf, luden uns zum Tee ein, jenem grauen, trüben Gebräu, das aus Teeblättern mit Butter und Salz gekocht wird und das wir nur mit dem Heldenmut der Verzweiflung herunterbekamen. Von diesen Jägern erfuhren wir, daß in den Scharautschibergen Katschgars, Wildschafe, in starken Rudeln lebten.

Wir waren alsbald wieder aufgebrochen, hatten das Tekestal verlassen und waren in den letzten drei Tagen in die Berge gestiegen, um unsere Schußliste, wenn es eben anging, auch um eins dieser braunen Riesenschafe zu bereichern, die nach den Aussagen der Kalmücken ein Gewicht von 12 bis 14 Pud, also von etwa 400 bis 460 Pfund erreichten. Das von den Kalmücken erlegte weibliche Tier mochte ein Gewicht von 240 Pfund gehabt haben.

Nun standen unsere kleinen Kirgisenpferde mit hängenden Köpfen in der Nähe des Zeltes im Schutz hoher Fichten. Der Wind fuhr jammernd durch die Zweige, der Hagel prasselte. Mein Gefährte Imguill warf sich unruhig herum und murmelte unverständliche, aber erbittert klingende Worte. Kurz nach Mitternacht aber legte sich der Sturm, es schien wärmer zu werden. Unser russischer Begleiter Semjon Pawlowitsch Pjetroff begann, behaglich zu schnarchen. Bald versanken auch wir in unruhigen Schlaf.

Mit dem grauenden Morgen brachen wir auf. Die Pferdchen kletterten schräg den Berghang hinauf. Der Himmel war grau umzogen, Wolken glitten eilig darüber hin, langsam nur klärte es sich auf. Fichten, Birken und uralte Lärchen säumten den Weg. Die Berggräser und Blumen, die auf den Hängen und Matten sommerlang geleuchtet hatten, waren verdorrt; gelb und braun zog sich der Weg hin. Steinhühner standen auf und strichen ab.

Nun leuchtete zwischen dem Grau des Himmels lichtes Blau auf. In der Ferne schimmerte weiß der Gipfel eines verschneiten Bergriesen für Augenblicke auf. Dann verhüllten ihn ziehende Wolken. Der Weg wurde steinig, die Grasmatten blieben mehr und mehr zurück. Felsblöcke türmten sich auf, glatte Steinplatten drohten, aber unsere Pferdchen kletterten unbekümmert, sicher wie Bergziegen, vorwärts. Lärchen und verkrüppelte Kiefern zogen sich den Hang hinauf, zwischen den Felsen sproßte Edelweiß in fast meterhohen Stengeln, die drei und vier Blüten trugen, sonst aber durchaus unserem heimischen Edelweiß glichen. Hoch über uns kreiste ein Adlerpaar, und ein unbekannter, rotbrüstiger Vogel begleitete unseren Aufstieg, flog neugierig immer wieder herbei und hob ein aufgeregtes Geschwätz an.

Nach vierstündigem Ritt, einem fortgesetzten Akrobatenstückchen im Sattel, war die Höhe des Berges erreicht. Hundert Meter vor dem Kamm hielten wir an. Den Pferden wurden die Fußfesseln angelegt. Dann krochen Imguill und ich vorwärts, auf die Höhe. Ein überwältigender Anblick tat sich auf. Vor uns lag braun, rot und zerrissen eine fast kahle Felsschlucht, hinter der sich steil ein steiniger Bergrücken erhob. Dahinter aber baute sich, eine phantastische Kulisse, das gleißende Gletscher- und Firnmassiv der Thiën Schanberge mit ihren Sechstausendern auf, ein Bergzug hinter dem andern, weiß und blau schimmernd in ewigem Schnee.

Lange lagen wir, wortlos, überwältigt von diesem zauberhaften Bild einer gigantischen, unberührten Welt. So in Schauen waren wir versunken, daß ein Reh uns fast überschritten hätte, sich aber im letzten Augenblick herumwarf und laut schreckend in langen Fluchten verschwand. Lange noch hörten wir es im unter uns liegenden Hang schmälen und machten bedenkliche Gesichter.

Eben hatten wir die Gläser hervorgeholt, um die Felsschlucht und die gegenüberliegende Wand nach Bergschafen abzusuchen, als leichter Steinschlag unter uns laut wurde. Wir fuhren zusammen, erstarrten: Kaum achtzig Schritt vor uns stand wie aus dem Boden gewachsen ein Katschgar, ein Bergbock; neben ihm, hinter ihm erhoben sich drei, vier, sechs andere Tiere, ein geringerer Bock darunter, das andere Arkhaars, weibliche Schafe, braun und zottig in ihrem Winterfell.

Der Bock war fast silbergrau, ein alter Herr mit einem so prachtvollen, schweren Gehörn, daß es aussah, als könne das Tier es nur mit Mühe tragen. Das Rudel hatte sich offenbar wiederkäuend vor uns im Hang niedergetan, das schreckende Reh ließ die Tiere aufstehen. Verhoffend standen sie nun, äugten mißtrauisch ins Tal, dann zu uns hinauf. Ich schloß die Augen bis auf einen Spalt, wagte mich nicht zu rühren und ahnte mehr, als ich es sah, daß Imguill die Büchse langsam vorwärtsschob.

Nun kletterte der Katschgar mit den Vorderläufen auf ein Felsstück. Imguill lag im Anschlag, wie eine Zielscheibe bot der Bock das Blatt, da fuhr die Kugel aus dem Lauf. Donnernd brach sich der Schuß an den kahlen Bergwänden und dröhnte in vielfachem Echo zurück. Im Feuer verschwand der Bock. Das Rudel raste talwärts, Gestein prasselte, kleines Vogelgetier schwirrte ängstlich flatternd herauf. Wenige Augenblicke später sahen wir die flüchtigen Tiere im jenseitigen Hang auftauchen und stellten überrascht fest, daß unser Rudel aus vierzehn Stück bestand. Den Schluß bildete ein kapitaler, silberfarbener Bock . . .

„Da geht er hin, der Alte!" lachte ich ingrimmig und maßlos enttäuscht. Aber Imguill schüttelte den Kopf: „Der ist für dich, vorausgesetzt, daß du ihn jemals vor die Büchse bekommst — meiner muß da unten liegen."

Wir begaben uns auf die Suche. Nach einer fast zweistündigen Kletterpartie fanden wir Imguills Bock. Die Kugel saß Tiefblatt. Trotzdem war das Wild noch annähernd hundert Schritt weit geflüchtet und dann einen Hang hinabgestürzt. Das Tier hatte die Größe eines geringen Berghirsches und wog rund 320 Pfund. Das Gehörn hatte, wenn man das Meßband längs der äußeren Krümmung anlegte, eine Länge von 1,64 Meter, der Umfang des Hornes betrug, am Ansatz gemessen, 54 Zentimeter.

Imguills Katschgar blieb der größte, den wir erlegten. Ein drei Tage später von mir gestreckter Bock wog aufgebrochen 275 Pfund. Es war ein guter Durchschnittsbock mit einem Gehörn von 1,42 Meter Länge. Den silberfarbenen Alten, der am Schluß des ersten Rudels geflüchtet war, haben wir nie wiedergesehen.

Kümmere dich nicht um bellende Hunde! Der Mond wird noch immer im selben Glanze leuchten, wenn längst die Hunde verstummt sind, die ihn anbellen. Sein Goldschimmer erstreckt sich über die ganze Erde. Aber wie weit erstreckt sich die Stimme eines Hundes?

Heine.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg